Zeitschrift: Neue Sammlung physisch-ökonomischer Schriften

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft in Bern

Band: 1 (1779)

Artikel: Schreiben an ein Mitglied der Oekonomischen Gesellschaft zu Bern

über den Gebrauch der Ochsen zum Landbaue

Autor: Albon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

V.

Schreiben an ein Mitglied

Dekonomischen Gesellschaft zu Bern

über den

Gebrauch der Ochsen

zum Landbaue

von

Herrn Graf von Albon,

Mitgliede der Akademie der hohen und der schose nen Wissenschaften und Künste zu Lion, und der Gesellschaft des Ackerbaues eben daselbst.

record than a manager so the material and security and experience the company on the same of the same sup configure to deplicate by an



Mein Berr!

Die Frage, mit deren Untersuchung ich mich ist beschäftige, kömmt sast mit derjenigen überein, welche die Akademie von Montpellier im vorigen Jahre ausgeschrieben hat. —

Verschiedene Personen gaben mir damals den Math, zugleich mit ihnen sur den ausgesetzen Preis zu schreiben, der Mangel an ausübender Erfahrung verhinderte mich daran. Ich fühlte das schwache Gewicht einer so einsachen Theorie, wie die Meinige ist, und wie wenig man sich auf. Verechnungen verlassen dörfe, die man sür sich zu Hause macht. Seit dieser Zeit, und besonders seit ich ihren Brief empfangen, habe ich mich stark mit Untersuchungen über ähnliche Vorwürse mit dem, worüber sie mich befragten, beschäftigt, und mich in den Stand zu sehen gesucht, sie zu befriedigen. Sehn sie hier den Innhalt meiner Erfahrungen, und der Bemerkungen, die ich darüber gemacht habe. —

Ich beobachtete vors erste, daß überhaupt der Ochse (Stier nach unserer Mundart) die Arbeit, welche der Mensch von ihm fordert, mit mehr anhaltendem Fleisse und Stärke verrichte, als ein Pferd es zu thun fähig wäre. --

Ich bemerkte zweytens, daß die Unterhaltung des Ochsen weit weniger, als des Pferdes, koste, daß er nicht so vielen Krankheiten unterworfen sen, und daher minder Besorgung, minder Auswand an Arzneymitteln erfordre. --

Drittens, dienet der Ochse weit långer, als das Pferd, seine Nahrung ist leichter zu haben, der Ankauf desselben kostet weniger, und wenn er alt worden ist, läßt er sich auch leichter verkaufen. —

Ich bemerkte endlich, daß aller Orten, wo man sich der Ochsen bedienet, das Land besser angebauet, gedünget, und unter gleichen Umständen von mehrerm Abtrage sen. Dies sind die Gründe, die mich bewegen, dem Ochsen in allen Fållen den Vorzug vor allen übrigen Thieren ku geben, die wir zum Feldbaue gebrauchen. Ich will diese Gründe wieder Stückweise vornehmen, und sie einige Augenblicke mit ihnen erwägen. —

Unter allen Thieren, die wir unterhalten, und uns dienstbar gemacht haben, ist keines, das dem Stier (Boll, nach unserer Mundart Mushni) an Stärke verglichen werden kann. Die Naturlehrer haben ihn oft dem Löwen an die Seite gesetzt, und in den Kämpfen zwischen diessen benden Thieren, macht der Stier wenigstens den Sieg sehr lange streitig, gesetzt daß er nicht glücklich genug sen, ihn zu erhalten. --

Diese Kraft, welche die Natur ihm gegeben hat, würde ganz zum Vortheile des Menschen gesreichen, wenn sich nicht alles unter seinen Händen verschlimmerte. Allein die gewaltsame Verskümmlung, die man am Stiere zu der Zeit versrichtet, da er den besten Gebrauch von seiner Stärke machen könnte, nimmt ihm, den größten Theil derselben, und beraubt uns dadurch vieler wesentlichen Vortheile, die wir von ihm ziehen könnten.

262 Vom Gebrauch der Ochsen

Ich weiß in Wahrheit nicht, worauf sich die falsche Mennung grundet, daß jedes Thier, das nicht einen Theil seiner Organen verlohren hat, ein gefährliches Thier sen, von dem man alles zu beforchten habe, und welches jum Gebrauche fast undienlich sen. In allen Ländern verschneidet man den Ochsen, wenn man ihn an den Pflug spannen, und das Pferd, sobald man es jum Reiten oder Fahren gebrauchen will. Ich glaube, daß die Gewohnheit allein dieses zum Gesetze gemacht habe; denn die Erfahrung und ein augenscheinlicher Vortheil bestreiten dieses Vorurtheil. Ich kannte einen reichen Pachter aus der Normandie, der vor einem Jahre gestorben ift: die fer gebrauchte jum Pflugen und zu feinen Fuhrungen nichts als Stiere, und befand sich immer sehr wohl daben. Ich gestehe, daß sie mehr Sorgfalt und Vorsicht erfordern, als alle übris gen Thiere, allein dieses wird durch ihre gute Dienste reichlich ersett. --

Ich habe Recht zu behaupten, daß die Ersfahrung dieses Vorurtheil wiederlege. Ein unverskümmeltes Pferd, wie man bewiesen hat, halt noch einmal so lange aus, und arbeitet doppelt

soviel als ein Wallache; (Monch) wenn es nur keine Stutte besprungen hat, so läßt es sich leicht zähmen. Eben so verhält sichs auch mit dem Stiere, sein Leben ist von längerer Dauer, als des Ochsen seines, er ist im Arbeiten seuriger und stärker, und wenn er nie zur Zeugung ge-braucht worden ist, so kann man ihn ohne viele Mühe ins Joch spannen. —

Obschon dieses Thier durch die Verschneis dung sehr viel von seinen Kräften verliehrt, so ist es doch noch weit stärker als das Pferd, nie wird ihm die Arbeit überlästig, so groß sie immer senn mag, und es befriedigt sich mit einer furgen Raft zur Rube. In unsern mittäglichen Provinzen, in denen wir fast nur Ochsen jum Feldbau gebrauchen, sehen wir alle Tage zwen dieser Thiere eine Arbeit verrichten, welche sechs Pferde kaum aushalten konnten; wir sehen sie einen festen Boden mit leichterer Muhe pflugen, als es viele Pferde in einem lockern Grunde thun könnten: und nicht benm Pfluge allein zeigt der Ochse mehr Starke als das Pferd; man kann ihn auch mit mehrerm Ruten als dieses, zu allen Arten von Juhrungen gebrauchen, besonders in

Bergländern, wie Auvergne, le Foret zc. Die gewöhnliche Last eines Ochsen beträgt ben zwanzig Centnern; die Last des stärksten Pferds nur zehn, mehr oder weniger nach der Beschassenheit des Landes.

Zween Ochsen sind fähig, täglich zwen Fässer mit Wein, (deux pieces de vin de trois années chacune) von Lyon nach Roanne zu führen; man müßte vier starke Pferde haben, um mit eben dieser Last die gleiche Reise zu machen, und noch weis ich nicht, ob vier Pferde hinlänglich wären, weil die Strasse sehr mühsam ist. —

Man wird mir die Langsamkeit des Ochsen vorwersen, als durch welche die Fuhren und die Bestellung des Akers verzögert werden. Ich antworte darauf, daß das Pferd, so lebhast und muthig es immer ist, dennoch in bergichten Gesgenden, vor der Ege und dem Pfluge nur in einem sehr langsamen Schritte fortgeht, und daß derselbe nach der Länge der Zeit weniger beträchtslich ist, als der natürliche Schritt der Ochsen, der auf allen Wegen und in allen Gegenden ims mer sich gleich bleibt. —

Folglich haben ben gleicher Anzahl die Ochsen den Vorzug an Stärke vor den besten Pferden; und weil es von grosser Wichtigkeit ist, daß man die Hülfsmittel des Ackerbaues so einsach als mögslich inache, und ihre Anzahl vermindere, so habe ich immer geglandt, daß zween Ochsen sür eine Pachteren (Hof) nühlicher senen als dren oder vier Pferde, welche den Auswand an Futter und die übrigen Kosten verdoppeln würden, ohne doppelt so viel Dienste und Arbeit zu verzrichten. —

Iweytens ift die Unterhaltung eines Ochsen weit weniger kostbar, als die eines Pferdstäch beruffe mich auf diesenigen, welche täglich die Probe davon machen. Ein Ochse, der den ganzen Tag unansgesetzt arbeitet, die Zeit aussenommen, die er zum Fressen nöthig hat, verzehret, wenn man ihn nothdürstig unterhält böchstens fünf und zwanzig bis drenssig Pfunde Futter; es giebt welche, die nicht einmal zwanzig bedörsen, allein ich seize diese Unterhaltung gerne auss höchste an. Der Ochse verlangt nicht täglich neue Streu; er wird immer die alte vorziehen: folglich hat er sehr wenig Stroh vonnöthen,

266 Vom Gebrauch der Ochsen

eine hochst wichtige Ersparung für viele Länder, in denen es selten ist. --

Da der Ochse sich nicht so leicht ermüdet, als das Pferd, und da seine Bedürsnisse nicht so dringend sind, so kann man ihn in einem sehr guten Stande unterhalten, wenn man ihn des Tags blos dren oder vier Stunden suttert, und eben dadurch wird eine beträchtliche Menge Heuerspart. --

Wann man den Ochsen nur nothdürstig unterhaltet, so ist ihm jede Speise gleichgültig, er sindet aller Orten, womit er seinen Hunger stillen kann, das Gras in den Wäldern, auf den Aeckern und den gemeinen Weiden wird hinreidend für ihn senn. Wollte man ihn mästen, so müßte man ihn frenlich besser besorgen; aber in dem ersten Falle, ist ihm alles gut. —

Auf diese Nachricht hin, die sich auf eine mittelmäßige Kenntniß vom Landbau gründet, werden sie, mein Herr! mit mir übereinstimmen, daß das Pserd im Essen viel eckler, und daß seine Nahrung kostbarer und ausgesuchter sen. Nicht alles Heu ist ihm gleichgültig, und nicht alle

Weiden sind ihm zuträglich, das Gras von der zwoten Heuerndte (Emd) erhipet es, ohne es zu sättigen: und eben dieselbe ernähret hingegen den Ochsen fast das ganze Jahr hindurch. —

Man muß dem Pferde Saber geben , und twar in desto grofferer Menge, jemehr es arbeitet. Ein Pferd, daß keinen Saber kriegt, ift gang unbelebt. Berechnen sie, wie viel es in einem Jahre davon haben muß, und was es den Gigenthumer kostet, ihm denselben zu verschaffen! und wann noch aller Haber gut gening für dasselbe ware, aber so wird ihm nichts so leicht zum Edel als schlecht gereinigter, und mit schlimmen Gewächsarten vermengter Haber; der Abgang davon wird hiemit sehr groß fenn, wenn man ihn nach dem Geschmacke des Pferdes reinigen will. Sie werden mir vielleicht den Einwurf machen, daß es einem Lande, wo die Habererndte groß ist, zuträglicher sen, Pferde zu halten, die ihn aufzehren, als Ochsen, die selten damit gefüttert werden. Allein ich glaube nicht / daß diese Art des Habers los zu werden für den Eigenthumer nütlich sen; und ich behaupte, daß er seine Rechnung weit besser sinden wird, wenn er seinen Haber Nachbarn verkauft, die ihn 1184 thig haben, und aufsuchen, als wenn er ihn su Hause verbraucht, ohne einen wahren Vortheil davon zu ziehen, der ihn entschädige. —

Was die Krankheiten betrift, denen die haus. lichen Thiere ausgesetzt sind, so ist gewiß, daß der Ochse unter allen am wenigsten denselben unterworfen ift, wenn man die Epidemie (Biehbraffen) ausnimmt, die zuweilen die Hofe verwusten, und den Landmann in Armuth verseben. Der Ochse hat eine sehr gesunde und starke Leibes. beschaffenheit, welche ihn gegen eine Menge von Hebeln sichern, die hingegen alle übrige erfahren muffen. Biele Naturforscher schreiben die Starke und dauerhafte Gesundheit des Ochsen seinem guten Magen zu, der immer fürtreflich dauet, und eben dadurch Gefundheit und Starke in ihm unterhält, so lange sich keine unvorgesehene 311. fälle ereignen. Allein dieses ist ein neuer und sehr groffer Vortheil für den Eigenthumer, der dadurch den Gebrauch kostbarer Arzneymittel und die Zeit in der das franke Thier die Arbeit versaumen wurde, ersparet. -

Und weil in der Dekonomie auch die gering-

sten tamstånde und Ersparungen nicht ohne Werthsind, so trage ich kein Bedenken, noch die Bemerstung hinzuzusügen, daß die Deschlagung und das Geschirr weit mehr Auswand ben einem Pserde, als ben einem Ochsen verursachen. Ein Joch und zween Riemen sind alles, wis man ben einem Ochsen nothig hat. Fürs Pserd muß man ein Ziehseil, (Kommet) man mußkliemen und Schnalzlen haben; man braucht viel Leder dazu, das oft ergänzt werden muß, ein Gebiß, einen Zaum; kurz eine Menge von Geräthe, das nach einiger Zeit grosse Kössen macht. —

Das Pferd muß ferner oft gestriegelt werden; der beschäftigte Landmann kann sich nicht seinen andern Arbeiten entziehen, um dieses zu verrichten. Hat er dren oder vier Pferde im Stalle, so muß er einen eignen Mann haben, sie zu besorgen, das führt ihn hiemit zu neuer Arbeit, zu neuen Unkösten; und da wir suchen, so wenig Auswand als möglich zu machen, so ist auch aus diesem Grunde der Ochse dem Pferde vorzuziehen.

Ein andrer Vorzug des Ochsen besteht darinn, daß er långer dienet. Er fångt vors erste früher an; wenn er zwen und ein halbes Jahr

erreicht, ift er schon zur Arheit fahig, und das ift sogar das beste Alter, um ihn zu dem verschiedenen Gebrauche, den man von ihm machen will, zu gewöhnen , zwar muß man seiner anfänglich schonen, allein das hindert nicht, daß er nicht schon ben seinen ersten Versuchen täglich ein gutes Stud Arbeit verrichte, wann er nur nicht übertrieben wird. Im Gegentheil kann das Pferd vor dem vierten Jahre zu nichts gebraucht werden, wenn man es nicht zu Grunde richten, und die Schwachheiten des Alters ben ihm beschleunigen will. Im vierten Jahre ift der Ochse in feiner größten Starte; das Pferd kennt kaum die Seinige. Bom fechsten Jahre bis zum gehnten fängt das Alter ben dem Pferde an heranzunas hen, im zwölften ist es schon veraltet, es wird über der Arbeit mude, und flehet um Ruhe, die man ihm bald gezwungner Weise erlauben muß. Im zwölften Jahre ist zwar der Ochse auch alt, aber er arbeitet noch eben so muthig, als er bisher gethan hat. Ich habe zween Ochsen in einem grossen Pachthause gesehn, von denen einer fünf zehn, der andere drenzehn Jahre alt war, und die sich ben der Arbeit noch eben so munter erzeigten, als einer von fünf und sechs Jahren. Die Benspiele davon sind nicht selten, man sieht aller Orten noch ältere, die sich nicht vor der Ursbeit schenen. Wenn ich unternehmen wollte, alle Gefahren zu erzählen, denen das Pferd in seiner Jugend, alle Uebel, denen es im Alter ausgesseht ist, so wäre man gezwungen, mir die Wahrsbeit des Sahes einzugestehen, den ich aus allen diesen Schlüssen herleite, nemlich daß das Pferd sich nur für Begüterte schickt, und daß der Handswerker oder der Landmann sichrer gehe, wenn sie sich bloß an dem Ochsen halten.

Ich werde dieses noch überzeugender beweisen, wenn ich auf den Preis des Ankauss bender Arten dieser Thieren zurück gehe. Gehn sie in eine Stutteren (zu einem Pserdhändler) bieten sie daselbst auf ein Pserd von der gemeinsten Art, in einem Alter von dren oder vierthalb Jahren; und das ist die Zeit, da der Bauer Gebrauch von diesem Thiere zu machen anfängt: sie werden keines wohlseiler als um zwenhundert Livres, dren und fünszig Vernkronen, acht Vahen und ein Schilling bekommen, das ist gewiß der niedrigste Preis. Oder kausen sie das jüngste: so werden

fie zwar weniger dafür zahlen : allein ziehen fie dann die Rahrung für die ganze Zeit ab , in der es ihnen noch teine Dienste leistet , und fie werden bemerken, daß sie einen betrachtliche Aufwand für ein alltägliches Pferd gemacht haben. -Richten sie nun ihre Aufmerksamkeit auf die Ochsen; gehn fie auf einen Markt, wie die in Oberauvergne oder auf irgend einen andern: feilschen (markten) sie den schönsten Ochsen in brauchbarem Alter: lesen sie ihn unter allen aus, die fich auf dem Martte befinden; der bochste Preis, den man dafür verlangt, wird in sieben oder acht Louisdor bestehen. Und wenn man alles zusammen nimmt; ift denn zwischen ihrem bendseitigen Werthe, ift zwischen ihrem Preise nicht ein beträchtlicher Unterschied , und habe ich nicht Ursache ernstlich zu behanpten, daß der Gebrauch der Ochsen für den Landmann, dessen Vermögen gewöhnlich sehr eingeschränkt ift, weit nütlicher fen. --

Ein andrer Grund des Vorzugs. Wozn taugt ihnen das Pferd, wenn es alt worden ist? was machen sie damit, wenn es eine Schulter vers renkt, ein Bein zerbrochen hat? gezwungen es auf anf den Schindanger wersen zu lassen, bleibt euch die Haut allein übrig; von dem ganzen Werthe des Pferdes ist dieses die einzige Ersehung ben seisnem Verluste: und wie groß ist dieser Verlust sür einen Unglücklichen, dessen ganzes Glück, ja das Leben selbst von der Arbeit seines Pferdes abhienge?— Es ist Geld vonnöthen, um sich ein anders anzuschassen, dieses Geld ist nicht vorhanden, der aller Rettungsmittel beraubte Vauer fällt in die bitterste Armuth, und hat kein Vrod mehr. —

Wenn hingegen diese Unfälle sich an einem Ochsen ereignen, und der Besitzer ihn nur bis sum nächsten Fleischbanke bringen kann, so ist er versichert ihn auf eine vortheilhafte Weise zu verskausen, und wird nichts verliehren, als was er mehr gewonnen hätte, wenn der Ochse vor dem Verkause gemästet worden wäre. — Allein wenn eben dieser Ochse nun alt und zur Arbeit unsäbig, sett gemacht wird, ehe man ihn zum Verskause ausstellet, so ersetzt er seinem Meister den Auswand größtentheils, den er zehn bis zwölf Jahre zuvor ben dem Ankause desselben gemacht hat; was sage ich? er verkaust ihn doppelt se

thener. Man hat hiemit keinen Verlust am Ochsen zu beförchten; sein Tod gereichet zum Vortheile desjenigen, in dessen Diensten er sein Leben zu gebracht; der Ochse ist hiemit in jeder Absicht nütlicher als das Pferd. Fangen sie nicht an, davon überzeuget zu werden? —

Jedoch wenn sie noch mehr teberzeugung verlangen, und die Sache auf der Seite, die für den Ackerban die vortheilhafteste ift , betrachten wollen: so richten sie ihre Angen auf die ver-Schiednen Arten von Dunger, und besonders auf Diejenigen, welche für das Land die zuträglichffen find. Sie werden nach allen möglichen Untersuchungen, und nach allen Versuchen, die sich nur erdenken laffen, sie werden finden, daß unter allen Dungern der Beste für alle Erdarten und für alle Lander derjenige fen, den uns das hornvieh verschaft. Gine groffe Menge von Landotonomen fühlten diese Wahrheit, und alle Welt war davon überzeugt; als man fich in den Sinn koms men ließ, zwischen der fetten und minder fetten Erde einen Unterschied zu machen , und zu behaupten, daß jene einen trodenern Dünger erfordere, als diese. Man bildete sich jum Exempel ein,

daß der Deist von Kühen und Ochsen in der Norsmandie untanglich, und hingegen der von Pferden und Mauteseln in der Provence unuüh sen. Ich bin gewistlich auch dieser lehtern Mennung, und ich glaube überdieß noch, daß so sett und sest ein Stück Landes immer senn mag, dennoch ein seiter Dünger voll Salz und Salpeter, wie der vom Hornvich ist, sich weit besser sür dasselbe schicke, als der dürre Wist der Pferde, Mauterst ze.

Villein es giebt noch eine Menge andrer Unsbequemtichkeiten, die der Pferdemist nach sicht. Zeder Landmann wird ihnen sagen, daß dieser Dünger, der gewöhnlich mit übel verdautem Saamen von verschiedenen Gewächsarten, die mit dem Haber vermengt waren, angefüllt ist; täglich auf seinem Acker eine Menge Unkraut hersvorbringe, welches viel Platz einnimmt, dem Wachsthum seines Korns hinderlich ist, und mit einem Worte ihm einen beträchtlichen Schaden verursachet. Daher könimt es daß man in den seines Gorgfalt bestellt, und mit dem saamen Gegenden, auf Aeckern, die mit der größten Sorgfalt bestellt, und mit dem saubers sten Saamen besädet werden, dennoch so oft zum

größten Erstaunen der Befiger fo viele andere Bflanzen findet ; diefes haben fie dem Dunger den sie gebraucht haben , zu verdanken. Wenn fie hingegen alle Vorsicht anwenden, die ich ihnen anzeige, und ihr Land nur mit dem Miffe vom Hornviehe dungen laffen ; fo werden fie fich über diesen Nachtheil nicht zu beklagen haben. Ich fuge noch ben , daß der Pferdbau defiwegen febr gefährlich ift, weil er durch seine Warme einer Menge vom Infekten das Dafenn giebt, welche Die Felder verheeren, die Saaten auffressen, und fur den Befiger derfelben eine Best find. 3ch habe oft in den mittaglichen Provinzen, wo der Gebrauch der Pferde ben dem Acerban fehr gewöhnlich ift, und oft in den mitternächtigen, wo man fich einzig der Pferde bedienet, den Land mann über diesen Schaden flagen horen , ohne ju wissen, woher er entstehe, und wie er denfelben abwenden konne. Ernithafte und häufige Betrachtungen über diesen Vorwurf haben mich von der Wahrheit deffen, was ich behaupte, überzeuget. Der Dunger , den sie gebrauchten, war die einzige Ursache aller dieser Wiederwar. tigkeiten. Ist dieser Grund nicht augenscheinlich

wahr? und fühlen sie nicht die Wahrheit deffelben? -

Es wird endlich fast durchgehends angenomsmen, daß der Pferdbau nur für die Gärten gut sen, weil er sehr hißig ist, und dadurch das Wachsthum der Pstanzen befördert, und weil es leicht ist den Unbequemlichkeiten, von denen ich geredet habe, abzuhelsen, wenn man nur das Unkraut ausreißt, sobald es hervorsproßt, eine Arbeit, die zu des Gärtners Veruse gehört, aber sur den Ackermann unmöglich ist. —

Ge ist hiemit bewiesen, daß der Boden, welscher auf die von mir angezeigte Art gedünget worsden, weit mehr hervordringe, als andere Aecker, weil der Abgang geringer ist. Was für einen Schluß werde ich daraus ziehen, oder was für einen erlauben sie mir zu machen? eben den, welscher aus meinem ersten Sate entspringt, nemlich daß der Ochse, dessen Arbeit und Nutzung viel besträchtlicher, und dessen Kost und ganze Unterhaltung nicht so thener ist, als des Pferdes seine, von weit größerm Nutzen als das letztere für den Pachter (Lehenmann) den Vauer und jeden Landzeigenthümer sen.

278 Von Gebrauch der Ochsen

Ich glaube, es werde nicht gang unnug fenn / wenn ich , bevor ich diese Untersuchung schliesse, von einem Mitsbrauche rede, von dem ich alle Tage Zenge bin, und der sich in der Art an den Tag legt, wie man die Ochfen einspannet und arbeiten macht. 3ch habe in einigen Gegenden vom Rieder-Rormandie und ebenfalls in Lothringen gefehn, daß die Bauern, anstatt ihre Ochsen in ein Joch zu fpannen, sie mit einem Kommet versehen, einen hinter den andern ftellen. Biele thun es aus Durftigfeit, und es ift leicht zu begreifen , warnm ein armer Landmann, der nur einen Ochsen oder Ruh und ein Rof bestit, sich derfelben auf diese Weife bedienen. Aber was mich in Erstaunen gefett, war sieben bis acht Ochsen auf diese Weise ans gespannet in sehn; ich habe oft mit Theilneh. mung um die Ursache davon gefragt, aber noch feine erhalten , die mich befriedigt hatte. einten beruffen sich auf die Gewohnheit, andre geben unrichtig vor, die Starke des Ochsen habe ihren Sit nicht sowohl in den Hörnern and dem Ropfe, als vielmehr in sainer Bruft;

und es ist eben diese Mennung, die ich befreite. --

Die Ratur oder vielmehr der groffe Urhes ber berfelben hat allen Wefen, die er hervorge bracht, ein Maaf von Kraften gegeben, die in gehörigem Berhaltniffe mit ihren Bedurfniffen, ihrer Grofe und Leibesbeschaffenheit fieben. Dieses Maak von Kraften wurde auf verschiedene Urt angelegt, und befam feinen Plat nach bem Gebrauche, der davon gemacht werden follte. So murde ben dem Menschen der größte Theil der Kraft in die Armen versett, benm Pferde in die hintern Beine und die Bruft, ben dem Ochsen in den Kopf und die Horner; n. s. w. sum Beweise davon dienet, daß jedes Thier eis nem natürlichen Triebe zufolge diejenigen Glieder zu feiner Vertheidigung gebraucht , in welchen feine Rraften gleichsam vereinigt find. Der Mensch, den man anfällt, bedient sich seiner Arme, um sich zu wehren; das Pferd, dem man die Sporn giebt, oder welches mit einem Thier im Gefechte ift, schlägt mit den hintern Fuffen aus; der Ochse halt seine Horner dem Feinde?

den er forchtet, oder den er reizen will, entgegen; der Eber weißt seine Saugahne, und braucht sie gegen den, der ihn verfolget, das sind seine Waffen , dieß ist der Sitz seiner Kraft. Man follte, deucht mich, ben allen Verrichtungen die Matur allein um Rath fragen; fie einzig follte uns leiten, weil fie allein uns einen zuverläßigen Unterricht geben kann: und wenn sie keinen deutlichen Ausspruch giebt, dann erst sollte man seine Buflucht zu Versuchen nehmen. Zween Ochsen, welche auf die fast an allen Orten übliche Urt eingespannet find, tonnen drenfig Centner fortziehen, oder fast so viel; aber ich wette, daß wenn sie hinter einander angeschirret sind, jeder von ihnen kaum funf Centner von der Stelle bringen wird. Welch ein Unterschied; ich bitte sie? und was für ein Urtheil werden sie darüber fällen? ohne Zweifel eben das, was jeder verffandige Mann, daß wir einen Theil unsers Jammers und die Abneigung gegen jeden hohern Grad von Vollkommenheit unsern unglücklichen Vorurtheilen und unsinnigen Gewohnheiten zu verdanken haben. –

Ich weis nicht, mein herr! ob fie mit meinen Schluffen zu frieden fenn werden. Ich habe alle Beweise in Sanden, und fie ftehn auch ihnen gu Diensten. Allein, wenn fie irgend einen Berfuch machen, so erinnern sich sich immer, daß eine lange Erfahrung mehr gilt als alle Ueberlegungen, und daß die Theorie, so gut sie auch zu senn scheint, dennoch oft ben der Anwendung bochst fehlerhaft ist: setzen sie ihr Vertrauen auf ihre Vauren und Pachter; sie werden in ihrem verständigen Fleisse die Auflösung aller Schwürigfeiten finden : werden fie nicht mude, fie gu Rathe zu ziehen, und ihnen ben jeder Arbeit ämsig nachzugehen. Alles Gewichte der Arbeit und auch des Unterrichts scheint auf diesem Theis le der Menschheit zu liegen. Sie, die Landleute verschaffen uns den Unterhalt, fie lehren uns das Wohlfenn und unfern wahren Ruten tennen. Beständig beschäftigt, unsern Bedürfnissen zuvorgutommen, opfern fie ihren eigenen bem unfeent auf; sie scheinen nur fur uns da zu fenn. Gollten wir errothen, die wichtigsten Lehren von ihnen anzunehmen. Besuchen sie oft ihre Scheu282 Vom Gebrauch der Ochsen zc.

ren! schwahen sie mit ihren Arbeitern, und schämen sie sich nicht des Umgangs mit denen, von
welchen sie, ohne roth zu werden, das Brod
empfangen, welches sie essen; ihr Unterricht wird
besser senn als alle Abhandlungen, die ich machen
könnte. Ich habe die Ehre zu senn, u. s. w.



No-tables algib